



Amphitheater Flavium (Kolosseum): Erinnerungen an Gladiatoren und Märtyrer

R. CASILLI / TEAM

Meilensteine der Christenheit

Vom Campo dei Fiori bis zum Petersdom –
ein historisch-touristischer Spaziergang durch das christliche Rom

Es war das größte und mondänste Theater der Welt: 45 000 Römer jubelten, wenn sich hier muskulöse Gladiatoren abschlachteten oder wilde Tiere zerfetzten.

„Amphitheater Flavium“ hieß der Kolossalbau, nach der Familie der Kaiser Vespasian und Titus, die ihn in den Jahren 72 bis 80 mitten ins Zentrum setzten.

Durch Erdbeben beschädigt, von Päpsten als Steinbruch missbraucht, mutierte die im Mittelalter in „Kolosseum“ umgetaufte Ruine im Laufe der Jahrhunderte zum Monument für die Leiden der Märtyrer, die ihres christlichen Glaubens wegen hier zu Tode kamen. Jedes Jahr zu Karfreitag betet der Papst mit großem Gefolge hier den Kreuzweg.

Dass im Kolosseum tatsächlich Christen hingerichtet wurden, ist unter Historikern allerdings umstritten. Die erwischte es an-

dernorts, etwa im Zirkus Nero auf dem Vatikanischen Hügel. Dort soll anno 64, vielleicht auch 67, Simon Petrus mit dem Kopf nach unten gekreuzigt und gleich nebenan begraben worden sein – genau da, wo heute der Petersdom steht.

Aber auch das ist eine fromme, historisch völlig ungesicherte Überlieferung. Und so ist das angebliche Grab des Apostels Petrus vielleicht das interessanteste, aber gewiss umstrittenste Monument im christlichen Rom.

„Ach, das ist es?“, der Mittdreißiger aus Aschaffenburg schaut etwas ratlos auf eine dunkle Mauer hinter einem Loch in einer hellen Mauer. „Ach“, sagt seine Frau.

In kleinen Gruppen, nach Voranmeldung, dürfen Gläubige und Neugierige durch einen unauffälligen Seiteneingang unter den Petersdom klettern und durch eine unterirdische Nekropole wandern. Als

Kaiser Konstantin hier die erste Basilika bauen ließ, wurde, um das abschüssige Terrain zu begradigen, ein großer Teil der Gräber einfach zugeschüttet. Gut konserviert konnten sie so 1600 Jahre später wieder freigelegt werden: von unten und von der Seite, denn oben drauf stand inzwischen die mächtigste Kirche der Welt.

Neben prächtigen römischen Grabhäusern stießen die Archäologen auf ältere, schlichte Christengräber. Eines davon hat wohl schon vor Konstantins Aufschüttung besondere Beachtung gefunden, denn im Jahr 160 etwa wurde es mit einem zwei Meter hohen Altar übermauert. 40 Jahre später, als ein Riss das Bauwerk gefährdete, wurde eine grau verputzte Stützmauer davorgesetzt. Auf der fand sich dann jene berühmte Inschrift, die heute einigen Forschern als Beleg gilt, dass Petrus, der Apostel, dort im Grabe lag. Aber es braucht

schon guten Willen, um die rudimentären Zeichen auf dem Steinfragment als „Petros eni“ zu deuten: Hier ist Petrus.

Der junge Führer der Gruppe, die nun exakt zwölf Meter unter dem berühmten Bernini-Altar, dem Zentrum des Petersdoms, auf die touristische Offenbarung wartet, blättert in seiner Kladde und kramt eine Schwarzweißzeichnung jener berühmten Buchstaben heraus. Manche sagen „Ah!“, andere schauen noch einmal, aber immer noch ratlos durch die Maueröffnung.

Der Aschaffener immerhin ist zufrieden. „Einmal im Leben muss ein guter Katholik in Rom gewesen sein“, sagt er.

Und der Regensburger neben ihm ergänzt: „Grad hier, am Grabe Petrus‘.“

Angeblliche Petrus-Gräber finden sich noch mehr in der Ewigen Stadt. Beispielsweise in den Katakomben unter der Kirche des heiligen Sebastian an der Via Appia.

Steile Treppen führen in die Tiefe zu dunklen, winkligen Gängen. Nischen rechts und links: Die Gräberstadt unter San Sebastiano ist ein geheimnisvolles Labyrinth. Ab und zu öffnen sich Räume mit prächtig ausgemalten Familiengräbern oder Altären zur Verehrung von Märtyrern. An einer Wand steht „Ichthys“. Das heißt „Fisch“ auf Griechisch, der Sprache der Jesusgefolgschaft in jener Zeit. Nimmt man

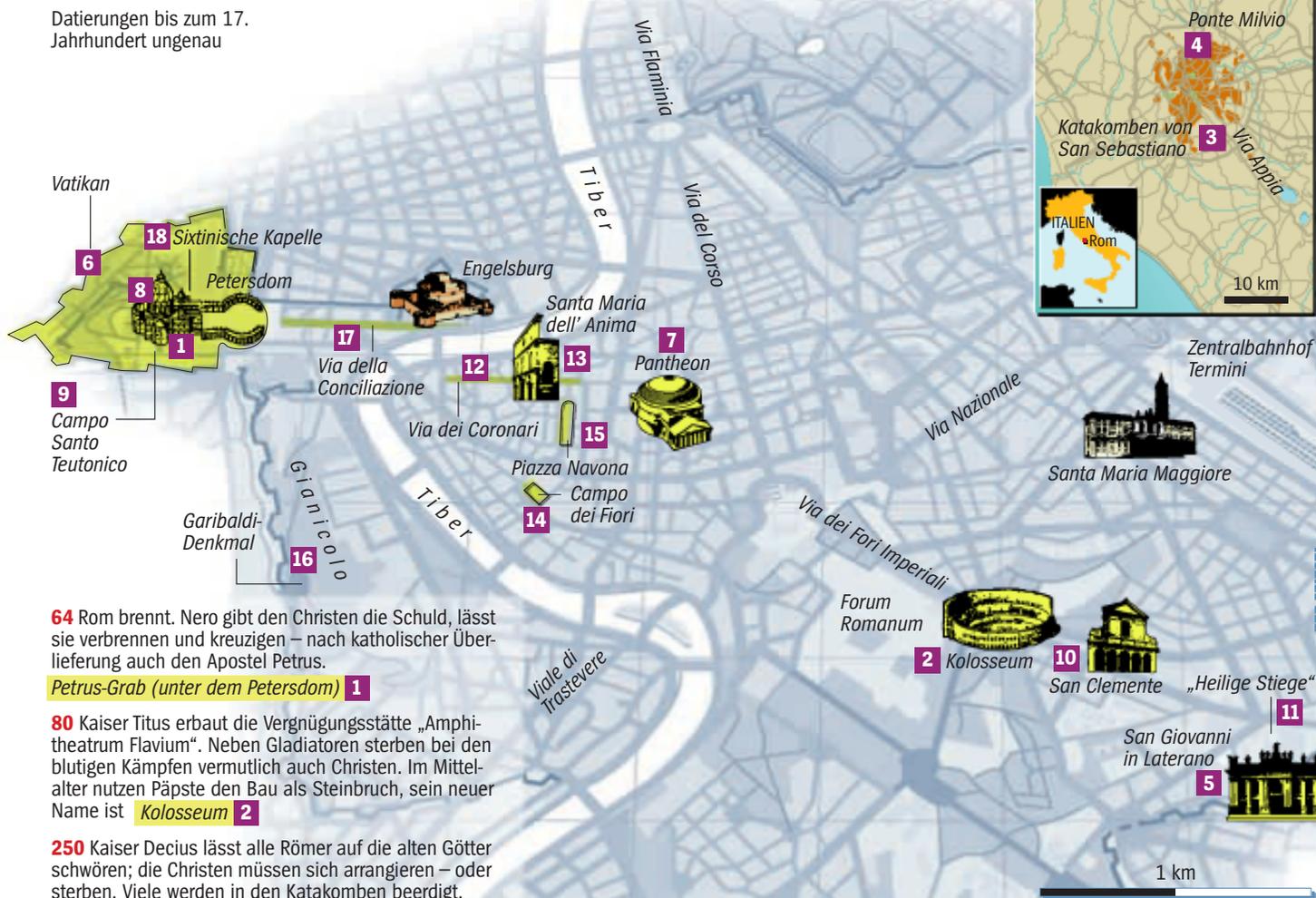
die einzelnen Buchstaben aber als Wortanfänge, so bildet sich „Jesus Christus Gottes Sohn Erlöser“.

Etwa 60 Katakomben gibt es in Rom mit mehr als 150 Kilometern Gängen, mindestens 750 000 Gräbern. Fast alle sind leer. Was Grabräuber nicht stahlen, sammelten die Kirchenfürsten ein. Mit Märtyrerleichen oder wenigstens ein paar Finger- oder Fußknöchelchen schmückten sie ihre Kirchen. Oder sie brachten sie den Mächtigen der Welt als Geschenke dar.

San Sebastiano ist nicht die bedeutendste Gräberstadt. Aber sie vermachte allen unterirdischen Friedhöfen ihren Namen: „Ad Catacumbas“ hieß die Gegend hier,

Sehenswerte Stationen im christlichen Rom

Datierungen bis zum 17. Jahrhundert ungenau



64 Rom brennt. Nero gibt den Christen die Schuld, lässt sie verbrennen und kreuzigen – nach katholischer Überlieferung auch den Apostel Petrus.

Petrus-Grab (unter dem Petersdom) 1

80 Kaiser Titus erbaut die Vergnügungsstätte „Amphitheatrum Flavium“. Neben Gladiatoren sterben bei den blutigen Kämpfen vermutlich auch Christen. Im Mittelalter nutzen Päpste den Bau als Steinbruch, sein neuer Name ist **Kolosseum 2**

250 Kaiser Decius lässt alle Römer auf die alten Götter schwören; die Christen müssen sich arrangieren – oder sterben. Viele werden in den Katakomben beerdigt.

San Sebastiano, Katakomben 3

312 Konstantin besiegt Maxentius an der Milvischen Brücke, wird Kaiser in Rom und hofiert die Christen.

Ponte Milvio 4

410 Westgotenkönig Alarich plündert Rom. Dort sind die Kaiser schwach und die Bischöfe stark geworden. Für rund 1000 Jahre wird die Lateran-Basilika Amtskirche der Päpste.

San Giovanni in Laterano 5

590 Papst Gregor I. gründet das „Patrimonium Petri“ – der erste Schritt zum späteren Kirchenstaat, der in seiner Glanzzeit ein Viertel Italiens umfasst.

Vatikan 6

609 Das römische Pantheon wird als erster Heiden-Tempel zur Kirche umgeweiht. Später dient es als Grabmal für Könige und den Maler Raffael.

Pantheon 7

800 Karl der Große wird in San Pietro, am Ort des heutigen Petersdoms, zum Kaiser gekrönt. Im „finsternen Jahrhundert“ bringen sich die Päpste mit Gift und Schwert gegenseitig um.

Petersdom 8

960 Der Papst holt den mächtigen König Otto I. zur Hilfe, damit beginnt die „deutsche Epoche“: 18 deutsche Könige werden in Rom zu Kaisern gekrönt. Spuren berühmter Deutscher dieser Zeit finden sich auf dem Friedhof **Campo Santo Teutonico 9**

1049 Leo IX. wird Papst und reformiert das kirchliche Reich. Seine Nachfolger streiten mit König Heinrich IV., der geht erst nach Canossa büßen, dann Rom erobern. Die Normannen helfen dem Papst und verwüsten dabei Rom, unter anderem die Kirche **San Clemente 10**



Katakomben San Sebastiano: Geheimnisvolles Labyrinth

1095 Papst Urban II. ruft zum Ersten Kreuzzug gegen die islamischen Herrscher im Heiligen Land auf, sieben weitere Kriegszüge folgen. Viel Beutekunst landet in Rom. Schon zuvor aus Jerusalem nach Rom gebracht wurde die „Heilige Stiege“ **11**

1450 Der alte Petersdom wird umgebaut, eine neue Basilika soll künftiger Sitz der Päpste sein. Rom bekommt neue Wasserleitungen und neue Straßen, darunter die *Via dei Coronari* **12**

1585 Papst Sixtus V. will ganz Rom zu einem christlichen Monument machen. Der deutsche Adel erklärt die „Kavaliertour“ nach Rom zur Pflicht. Das Grab eines Prinzen, der dabei stirbt, liegt in der „deutschen Nationalkirche“ *Santa Maria dell' Anima* **13**

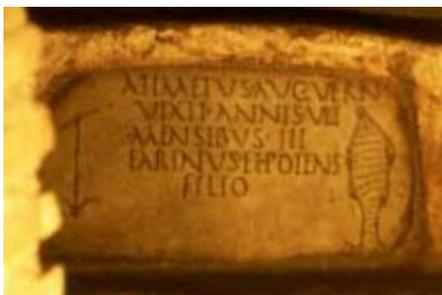
1600 Auf die Reformation in Deutschland folgt die Rekatholisierung in Rom. Der Dominikaner-Mönch Giordano Bruno wird für seine freisinnigen Reden öffentlich verbrannt. Dass ein Papst eine Geliebte hat, ist nicht so schlimm. Liebe und Scheiterhaufen haben Spuren hinterlassen auf dem *Campo dei Fiori* **14**

1675 Im Auftrag der Päpste verändern die Künstler Bernini und Borromini das Bild Roms. Die barocke Pracht wird mit Sondersteuern bezahlt und ist darum beim Volk wenig beliebt. Heute werden die Brunnen und Kirchen bestaunt, vor allem auf der *Piazza Navona* **15**

1860 Garibaldi erobert Teile des Kirchenstaats, Italien wird zum Königreich, der Papst verbarrikadiert sich im Vatikan. *Garibaldi-Denkmal* **16**

1929 Mussolini und der Vatikan versöhnen sich und schließen die „Lateranverträge“. Zum Dank legt der Diktator für den Papst eine Prachtstraße an, die *Via della Conciliazione* **17**

1978 Johannes Paul I. stirbt nach nur 33 Tagen im Amt. Sein Nachfolger ist der erste Nicht-Italiener seit 1523, der Pole Karol Wojtyła. Gewählt wird er traditionsgemäß im Konklave in der *Sixtinischen Kapelle* **18**



Grabinschrift in San Sebastiano
Ehrwürdige Reliquien

lange bevor die ersten Stollen in den Tuffstein gegraben wurden.

Als Zufluchtstätte der Christen, wie man es aus Filmen kennt, waren die Katakomben allerdings unbrauchbar. Denn ihre Lage, ihre Eingänge waren der römischen Militärverwaltung genau bekannt. Und, anders als in Filmen, mussten die Christen sich in Wirklichkeit ja auch nicht ständig verstecken. Meistens ließen die Römer die in ihren Augen seltsamen Betbrüder und -schwestern gewähren, wenn die nicht allzu viel Aufhebens von ihrem neuen Gott machten. Nur ihre Anführer schienen der Obrigkeit oft allzu fanatisch: Von den 15 Päpsten des dritten Jahrhunderts wurden 11 umgebracht.

Die große Wende kam 312 – mit Kaiser Konstantins Sieg an der Milvischen Brücke. Durch die Porta Flaminia, die Via Flaminia stracks nach Norden und dann über den Ponte Milvio, so verließ Rom-Herrscher Maxentius mit seinem Heer in jenem Jahr die Stadt, um dort draußen den Rivalen Konstantin zu vernichten. Die schmale



Ponte Milvio
Mit den Füßen im Matsch

Brücke mit dem mächtigen, Turmbewehrten Tor sieht heute noch aus, als stünde sie seit jenen Zeiten unverehrt.

Tatsächlich aber ließ Maxentius das Bauwerk abreißen, kaum hatte er den Tiber hinter sich. Ohne Rückweg, dachte er, würden seine Kämpfer besonders tapfer hauen und stechen. Ein taktischer Fehler: Die Armee stand ohne Fluchtweg mit dem Rücken zum Fluss, mit den Füßen im Matsch und verlor ganz furchtbar.

„Auf Eingebung der Gottheit“ habe er gehandelt und gesiegt, jubelte Konstantin anschließend. Welcher Gottheit sagte er vorsichtshalber nicht. Denn die Mehrheit der Römer hing an Jupiter, wollte von Jesus nicht viel hören.

Konstantins Mutter hingegen war Christin, er selbst ließ sich viel später, kurz vor seinem Tod, taufen. Gleichwohl reparierte Konstantin nicht nur umgehend den Ponte Milvio, sondern zeigte sich Christen gegenüber von großer Freundlichkeit. Dem Bischof von Rom überließ er eine pompöse Residenz. Dieser „Lateran-Palast“, benannt nach den früheren Besitzern des Terrains, der Familie Laterani, wurde für tausend Jahre Amtssitz der Päpste.

Gleich daneben wurde eine gigantische Basilika gebaut: „San Giovanni in Latera-



Lateran-Basilika
Wichtigste Kirche der Welt

no“ ist noch heute die Amtskirche des Bischofs von Rom. Und weil dieses Amt dem Papst zufällt, gilt sie – zumindest formal – als wichtigste Kirche der Welt. Entsprechend ist der Trubel: Busladungen aus Tschechien und Spanien, Pilgergruppen, die sich nach den farbigen Fähnchen ihrer Anführer orientieren, katholische Wandervögel mit Gitarre auf dem Rücken und italienische Familien mit Kinderwagen oder dem Großvater im Rollstuhl.

130 Meter lang ist die Basilika, fünf gewaltige Kirchenschiffe nebeneinander, darin prächtige Kompositionen von der Antike bis zum Barock, Fresken und Figuren, Mosaiken und Grabdenkmäler. In den gold- und silbergeschmückten Büsten von Petrus und Paulus über dem Tabernakel stecken „ehrwürdige Reliquien der beiden Apostel“, sagt der Kirchenführer. Was Genaueres weiß er nicht. Dafür verrät er, dass hinter dem Bronzerelief („Das letzte

Abendmahl“) ein Zedernholzfragment verborgen sei: Holz vom Tische Jesu, an den der sich zum letzten Abendmahl mit den Jüngern gesetzt habe.

Während die Kirche in den Zeiten nach Konstantin mächtig und reich wird, schwindet Roms weltliche Herrlichkeit. 410 plündert Westgotenkönig Alarich das schlaffe Imperium. Bald werden die Ostgoten unter Theoderich dem Großen kommen, die Vandalen, die Franken, die Langobarden. Das römische Weltreich bricht peu à peu zusammen.

Dafür raffen „die Stellvertreter Christi auf Erden“, wie sich Roms Bischöfe nun selbstbewusst nennen, alles zusammen, was Geld bringt: Ländereien, Burgen, Mühlen, mautpflichtige Brücken.

Bald war so viel zusammengekommen, dass Papst Gregor I. (590 bis 604), der sich mit den nach ihm benannten Gregorianischen Gesängen verewigte, den kirchlichen

der Wundergrotte von Lourdes – die päpstlichen Gärten, inzwischen nach Voranmeldung auch für Touristen zugänglich, sind ein religiöses Disneyland.

Zum Papst kommt man über den Damasushof, ein Rechteck von hohen Häusern, die aus wenig Mauern und vielen hellen großen Fenstern bestehen. Der Weg zur Privatbibliothek ist kompliziert und streng reserviert für die Auserwählten, die dort auf die Audienz beim Heiligen Vater der Katholiken warten, still und geduldig.

So gesittet ging es bei Papstens nicht immer zu. Als Gregor I. 590 sein Amt antrat, wütete in Rom die Pest, und die Langobarden standen vor den Toren. Der Papst zahlte ihnen Geld, damit sie Rom verschonten und andere Städte plünderten.

Auch seine Christen, dekretierte Gregor, sollten es künftig lassen, die Tempel anderer Religionen zu zerstören, und sie lieber nutzen. So wurde, Gregor sei Dank,

te der Klerus, müsse bereinigt werden, ehe an ein Kirchengrab zu denken sei. So verstieß Raffael kurz vor seinem Tod die Geliebte.

„Guck mal“, sagt die rheinische Mutter zum Töchterchen, „der Sarg von Raffael.“ „Raffael?“ Die begeisterte, aber nicht idolteste Mutter verzieht den Mund, „na der, der die Mona Lisa gemalt hat“.

Aber mit dem vereinnahmten Pantheon und etlichen neu gebauten Kirchen waren die römischen Bischöfe längst nicht zufrieden, strebten vor allem nach mehr weltlicher Macht. Dabei waren sie in der Wahl ihrer Mittel wenig penibel. Um 750 etwa entstand in kirchlichem Auftrag eine der berühmtesten Fälschungen der Geschichte: die Urkunde über die „Konstantinische Schenkung“. Jener christenfreundliche Kaiser, behauptet der Text des Dokuments, habe der Kirche ganz Rom und die westlichen Teile seines riesigen Imperiums – das



Pantheon: Die Besucher bewegen sich wie in einer überdimensionalen Markthalle

Besitz erst einmal richtig ordnen und die Verwaltung reformieren musste. Das brachte ihm den Beinamen „der Große“ ein und der Kirche das „Patrimonium Petri“ – Ursprung und Vorläufer des Kirchenstaats. Zu seiner Blütezeit umfasste der fast ein Viertel Italiens, reichte von Rom bis Bologna und von der Westküste bis zur Adria.

Heute ist das Gebiet, das sich „Vatikanstadt“ nennt, zum kleinsten Staat der Welt geschrumpft: 0,44 Quadratkilometer, etwa tausend Einwohner, fast alle in Diensten des „Papa“. Es gibt keine Armee und keine Steuern, aber eine Mauer drumherum, und an den Toren halten junge Männer in Kostümen von Michelangelo Wache: die Schweizer Garde.

Eigentlich ist ganz Papst-Land nur ein einziger, überbauter Hügel. Gleich hinter dem Petersdom geht es die Vatikanischen Gärten hinauf, 76 Meter hoch. Links unten döst der vatikaneigene Bahnhof. Angerostete Gleise schieben sich unter einem großen Tor durch, darauf steht ein einsamer Güterwagen. Ein Ölbaum aus Israel, ein Bäumchen aus Slowenien, eine Kopie

aus dem römischen Pantheon im Jahre 608 die Kirche „Santa Maria ad Martyres“.

Aber seltsam, eine richtige Kirche wurde sie bis heute nicht. Die Besucher bewegen sich in ihr wie in einer überdimensionalen Markthalle: Kinder tollen darin herum, lustige Witwen testen, ob es in der Mitte – unter der Kuppel mit dem Loch – ein Echo gibt, italienische Großväter erzählen mit markiger Stimme vom König, der hier begraben ist. Dabei ist der Bau von aufregender Architektur. 43,3 Meter breit und exakt genauso hoch, die Pantheonkuppel ist noch breiter als die des Petersdoms.

Der richtige Ort für die Ewigkeit, fand Raffael, der gefeierte Freskenmaler und Architekt, und beantragte, im Pantheon beigesetzt zu werden. Nun gab es da ein Problem: Ohne den Segen der Kirche liebte der gefeierte Künstler das hübsche Bäckerstöchertchen Margherita Luti aus Trastevere. Und das über Jahrzehnte. Diese sündige Geschichte, verlang-

bis Kleinasien reichte – geschenkt. Erst viel später, im 15. Jahrhundert, wurde der Betrug entdeckt.

Im Jahr 800 erlebte das päpstliche Rom eine Feier besonderer Art: In der von Konstantin erbauten Petersbasilika, dort, wo heute der Petersdom steht, wurde Karl der Große zum Kaiser gekrönt. Papst Leo III. war gerade in heikler Lage. Er hatte es mit den Römern gründlich verdorben, war nach Paderborn unter den Schutz von Frankenkönig Karl geflohen und kehrte nun mit dessen Truppen an den Tiber zurück. Rom kuschte.

Dankbar und berechnend setzte Leo, am Ende der Weihnachtsmesse, seinem Gönner eine prächtige Krone auf. Und siehe da, „spontan“ jubelte das Kirchenvolk Karl zum Kaiser hoch. Der konnte sich fortan „Augustus“ nennen und das römische Imperium regieren.

Malers Raffael, Geliebte Ärger mit dem Klerus





Krönung Karls des Großen: Zum Kaiser hochgejubelt

Viel war das freilich nicht mehr wert. Bald nach Karls Tod begann, wie es Kirchengeschichtler nennen, das „finstere Zeitalter“: In zwei Jahrhunderten hievten sich 44 Päpste auf den Stuhl Petri und lösten sich durch Gift, Schwert oder Würgeschlinge genauso behände ab.

Einer, Formosus, wurde vom rabiaten Nachfolger Stephan VI. sogar aus dem Grab gezerrt, in päpstliche Gewänder ge-

War Rom auch ein obskures Örtchen geworden, so fanden Karls Erben doch Gefallen daran, sich wie ihr großes Vorbild dort zum Kaiser krönen zu lassen. 18 weitere deutsche Könige zog es im Laufe der Jahre an den Tiber: Und war der amtierende Papst mal nicht willig, dann wurde er flugs durch einen gefälligeren ersetzt.

Im Gegenzug zeigten die Deutschen sich großzügig. Sie brachten viel Geld in die Stadt, bauten neue Gebäude. 797 gründeten sie die „Schola Francorum“, die Franken-Schule. Etwa dort, wo heute noch ein kleiner Friedhof, gleich neben dem Petersdom, an deutsche Rom-Liebhaber erinnert, jedenfalls an die, die in der Ewigen Stadt starben – der „Campo Santo Teutonico“.

Grotte, steht ein Altar mit dem Relief des Mithras, der den Stier tötet. Dieser aus Persien stammende Kult war seit dem ersten Jahrhundert in Rom sehr in Mode.

Ein paar Minuten weiter beginnt für die Katholiken der Aufstieg zum „heiligsten Ort der Welt“, kaum 20 Meter von der Lateran-Basilika entfernt. Eng gedrängt, knien die Menschen, 28 mit Holz umkleidete Marmorstufen hoch: die „Heilige Stiege“ aus dem Haus des Pontius Pilatus, des römischen Statthalters in Jerusalem. Jesus, so heißt es, sei diese Treppe am Tage seiner Verurteilung hinauf- und hinabgestiegen. Kniend muss die Treppe genommen werden, jede Stufe hat ihr vorgeschriebenes Gebet.

Im 13. Jahrhundert begann die Macht des Papstes zu bröckeln. Um den Niedergang aufzuhalten, erfand Bonifaz VIII. im Jahr 1300 das „Giubileo“, das „Heilige Jahr“. Doch auch das half nichts: Mitte des



Vatikanische Gärten, „Heilige Stiege“: „Einmal im Leben muss ein guter Katholik in Rom gewesen sein“

kleidet und auf den Thron gesetzt. Dann wurde dem Toten der Prozess gemacht und zur Strafe der Segensfinger der rechten Hand abgehauen. Aber auch Stephan VI. überlebte nicht lange. Er wurde wenig später erwürgt.

Einer seiner Vorgänger oder Nachfolger, genau weiß man das nicht, war womöglich sogar eine Johanna. Als Mann verkleidet wurde sie zum Pontifex gekürt. Aber die Sache flog auf, als Johanna bald darauf ein Kind gebar, so die Legende.

In den offiziellen Vatikan-Chroniken existiert Johanna nicht. Aber bei den Papstbüsten im Dom von Siena ist sie vertreten. Johannes Hus, der Reformator, hat von ihr erzählt. Und ein seltsames Sitzmöbel gilt als glaubwürdiger Beleg für die Existenz eines weiblichen Sündenfalls auf dem Petrus-Thron: ein Stuhl, noch heute im Besitz des Vatikans, aber vor der Öffentlichkeit schamhaft verborgen, mit einem großen Loch in der Sitzfläche. Im Mittelalter, heißt es, habe jeder neugewählte Papst sich darauf setzen müssen, und kundige Hände hätten von unten seine Männlichkeit geprüft.

Das nette deutsch-italienische Verhältnis zerbrach im Streit zwischen Papst Gregor VII. und König Heinrich IV. Der wurde erst exkommuniziert, dann musste er den berühmt-peinlichen Bußgang nach Canossa antreten. Aber das reichte ihm denn auch, und er eroberte Rom. Der Papst verkroch sich in der Engelsburg und rief die Normannen zu Hilfe.

Die verjagten zwar die Deutschen, plünderten aber Rom wie nie eine Siegertruppe zuvor. Viele Römer wurden als Sklaven verkauft, ganze Stadtviertel gingen in Flammen auf, 1084 zerstörten sie eine der ältesten Kirchen, San Clemente. Die Römer bauten eine neue Kirche auf die Reste der zerstörten Basilika.

So entstand nahe am Touristen-Highlight Kolosseum ein Ort mit mystischer Atmosphäre. Von der um 1100 gebauten „neuen“ Kirche, mit aufregenden Fresken und Mosaiken in sanften Tönen, steigt man hinab in die Fundamente des alten Bauwerks aus dem vierten Jahrhundert. Noch weiter treppabwärts überrascht ein antikes Gebäude und an dessen Ende, in einer

15. Jahrhunderts war Rom auf dem Tiefpunkt. Die einstige Metropole war auf gerade noch 20 000 Einwohner geschrumpft. 1450 begann Papst Nikolaus V. mit dem Umbau der neuen Basilika von Sankt Peter, um neuen Glanz in die Christenzentrale zu bringen. Direkt neben dem Petersdom, im Vatikan, sollte zudem fürderhin der Papstszitz sein. Alt-Rom wurde von Grund auf renoviert: neue Wasserleitungen und Brunnen, neue breite und gerade Straßen.

Die Via dei Coronari entstand in jenen Jahren, benannt nach den Rosenkranz-Verkäufern („coronari“), die sich dort niederließen. Das Sträßchen zwischen Zentrum und Vatikan ist heute ein malerischer Spazierweg. Antiquitätenhändler haben sich breit gemacht, an den Hauswänden aber sind noch immer viele uralte Marienbilder und -altäre zu entdecken.

Nikolaus' Stadtverschönerung reichte seinen Nachfolgern nicht. Julius II. legte 1506 den Grundstein des heutigen Petersdoms. Sixtus V. (1585 bis 1590) beschloss, ganz Rom zu einem christlichen



Wallfahrer auf dem Petersplatz, Pfarrer Bellinger mit Mainzer Pilgern am Lateran: Orientierungslos im Freizeitpark

Love-Parade der Senioren

Das „Heilige Jahr“ überfordert die Ewige Stadt und ihre Besucher.

Was 100 000 Menschen wollten, das bekamen Michael und Sebastian: Begrüßung über Lautsprecher, einen Platz in der ersten Reihe links oben auf dem Podium vor dem Petersdom. Persönliche Worte, auch wenn sie genuschelt und nicht zu verstehen waren.

Der Papst beugte sich über die Rollstühle der beiden behinderten Deutschen mit den „Jubilaeum 2000“-Hals-tüchern. Zuerst umarmte er den Michael, und dann legte Johannes Paul II. dem Sebastian, der sich verschüchtert weggedreht hatte, die Hand auf die Schulter. „Das war wie im Fernsehen“, sagt Irmgard Becker aus Offenbach, Sebastians Mutter.

So sollte es sein: ein atemraubender Augenblick großen Gefühls und deshalb ideal für die Fernsehkameras und die zwei ziemlich modernen Philips-Leinwände auf dem Petersplatz. Für Frau Becker, die ihren Sohn zum Baldachin des Papstes begleitet hatte, war es „einer der größten Momente meines Lebens“. So etwas, sagt sie, „stärkt den Glauben“.

Danach suchen alle Pilger. Mehr als 20 Millionen Menschen werden im Heiligen Jahr nach Rom ziehen, weil sie Besinnlichkeit und Beichte wollen und natürlich ein Fest feiern zu Ehren Gottes.

Das ist jedoch nicht so einfach. Die Pilger verlieren schnell die Orientierung im katholischen Freizeitpark, den der Vatikan errichtet hat – und abends beim Bier in ihrer Herberge klagen sie darüber, dass

die Stadt Rom sie am liebsten schnellstmöglich wieder los wäre.

Denn weil diese einfachen und zu-meist alten Leute in all den Bars um San Pietro zur Toilette drängen und dann nicht einmal einen Espresso bestellen, drohen mittlerweile die Wirte mit Streik. Oberbürgermeister Francesco Rutelli hat ja sogar die Wahlen damit gewon-



Rom-Pilger: 1185 Mark inklusive Capri

nen, dass er Ruhe und saubere Luft versprach.

Das hat zu diesem absurden Kleinkrieg um die ausländischen Reisebusse geführt. Rutelli, ein Grüner, ließ einen Ring mit monströsen Parkplätzen um Rom legen, und auf denen müssen die Gäste ihren Bus für 178 000 Lire pro Tag abstellen. Ins Zentrum dürfen nur noch die so genannten J-Busse der Stadt fahren.

Dass nun italienische Fahrzeuge die deutschen ersetzen, hat die Luft von

Rom zwar nicht wirklich gereinigt. Dafür sind die blauen J-Busse, eine 210-Milliarden-Lire-Investition, ein glänzendes Geschäft für jene acht römischen Unternehmen, die das Monopol haben. „Die Mafia hat zugeschlagen“, sagt Reiseleiterin Diana Cossetini. „Sie sollten nicht jubilieren, sondern weinen“, schrieb der Ingolstädter Reiseveranstalter Michael Hobmeier an den Oberbürgermeister.

Das Problem ist nämlich, dass nun jede Menge alter Leute und Behinderteter kilometerweit zu Fuß und im Rollstuhl unterwegs sind. Und ausgerechnet zu Ostern weiß kein Reiseveranstalter mehr, ob wenigstens die Anfahrt zum Hotel noch gestattet ist. Als ein Würzburger Fahrer vor der Engelsburg zwei Behinderte ablädt, zwingen ihn Carabinieri zum sofortigen Einholen der Rampe und zur Weiterfahrt.

Rom war hektisch, nun ist Rom hysterisch, und darum schwitzen an diesem Sonntag auf der Via della Conciliazione die 58 Pilger aus den neuen Bundesländern, die zum Petersplatz wollen; dort spendet sonntags um zwölf Uhr der Papst aus seinem Arbeitszimmer im Palazzo Apostolico den Segen.

Der Erste im Trupp reckt den Knirps mit dem festgeknoteten „Jubilaeum“-Tuch in die Luft, das die Herde beisammen hält; der Zweite stößt sich den Kopf am „Senso unico“-Schild; die Dritte vermisst ihren Geldbeutel. Die Pil-



ger aus Magdeburg, Chemnitz und Dresden sind unsicher in der Fremde, aber sie sind fromme und freundliche Menschen, die Halt suchen.

Gern würden sie vor der Heiligen Pforte auf die Knie sinken oder die bronzenen Bildnisse des Gekreuzigten küssen, aber weil von hinten die Gruppe „Piacenza III“ drückt, müssen sie weiter. Deshalb kaufen sie später für 40 Mark ein heiliges Türchen aus Gips – die Händler von San Pietro verdoppeln für Pilger aus dem

Osten Europas die Preise. Denn die zahlen immer.

Muss man doch, wenn man schon mal da ist. Jahrelang haben die meisten gespart, um die 1185 Mark für neun Tage Rom inklusive Assisi, Capri und Halbpension zahlen zu können; „wer glaubt, muss vermutlich einmal im Leben beim Papst gewesen sein“, sagt Ulrika Hakelberg, Diplomingenieurin aus Halle.

Wenn man den wenigstens sehen würde! Der weiße Fleck am fernen Fenster könnte auch ein Double sein. Eine Audienz könnte, das bedeutet das Wort, auch etwas mit Hören zu tun haben. „Es wäre schön, wenn das zu Stande käme“, so Don Antonio Tedesco, der italienische Seelsorger der deutschen Pilger. Doch die Kirche ziehe „amerikanisierte Mega-Versammlungen auf, leeres Theater“, sagt Tedesco, „schon Hitler und Mussolini haben vor 100 000 Leuten in Mikrofone gesprochen. Und was ist davon geblieben?“

Diesmal bleibt immerhin ein gutes Geschäft. Der Vatikan verkauft für 75 Mark die Pilger-Card, die den Käufern aber bloß Prozente in den unwichtigen Museen, verbilligte Mahlzeiten in lausigen Restaurants und jenen Sitzplatz bei der Audienz einbringt, der bislang kostenlos war; und der Vatikan handelt mit Lizenzen für alles, was unter dem geschützten Namen „Jubiläum“ verscherbelt wird, Porzellan-Petersdome oder Porzellan-Päpste etwa. Fast 50 Millionen Mark kamen bislang zusammen.

Abläss gegen Mark, so funktioniert das Heilige Jahr. Deshalb jagen die Manager des Heiligen Stuhls die Massen in die Sixtinische Kapelle und noch schneller wieder raus. Mancherorts wirkt das Treiben von Rom inzwischen wie eine Love-Parade für Senioren. Natürlich, wer beichten will, kann das tun – es ist nur ein wenig gewöhnungsbedürftig.

Überall in der eiligen Stadt wurden provisorische Beichtstühle für die Instant-

Vergebung aufgebaut. „Deutsch“, „Polnisch“, „Tschechisch“ steht über den offenen Türen; Filter schützen angeblich sogar vor Bakterien. Drinnen knien dann zwei Sünder zugleich vor dem Beichtvater, einer links, einer rechts – „entwürdigend“ findet Diakon Gerhard Selwitschka aus dem bayerischen Nandlstadt dieses „Abhandeln des Sakraments“.

Glück hat, wer an Reiseleiter gerät, die wissen, wie auch eine Wallfahrt nach Rom noch eine Wallfahrt sein kann. Der Mainzer Pfarrer Helmut Bellinger etwa plant zwei Wochen für seine Reisen ein. Bellinger, ein Mann mit listigen Augen und einem Petrus-Bart bis zum Bauch, geht einmal im Jahr mit 50 Behinderten auf Pilgerfahrt, und jeden Mittag verordnet er eine lange Pause. Die heiligen Stufen im Lateran, die all die anderen in der Hoffnung auf schnellen Ablass emporrutschen, ignoriert er. Dafür hat er vor der Fahrt ausgehandelt, dass er in den Kapellen aller vier Erzbasiliken eine Messe lesen kann.

Und am Freitagmorgen, als das Licht über Rom noch weich ist, führt Pfarrer Bellinger zusammen mit Don Antonio die Behinderten aus dem Bistum Mainz in die Vatikanischen Gärten, dorthin, wo man den Petersdom durch Pinien von hinten sehen kann, dorthin, „wo nur der Papst und wir spazieren gehen“ (Don Antonio).

Dann erzählt der Pilgerseelsorger seine Lieblingsanekdote von Papst Johannes XXIII., der beim Besuch in einem Gefängnis gefragt worden sei, wie viele Leute im Vatikan arbeiteten. Da sprach der Papst: „Wenn es gut geht, die Hälfte.“

Rom-Pilger, sagt Don Antonio, wollten solche Geschichten hören und hier etwas wieder erleben, was sie vergessen hätten. Moderne Menschen hätten „die Zukunft schon konsumiert, sie bleiben gleichgültig oder gelähmt stehen; ihnen will ich Freude am Gehen vermitteln“. Das ist eine echte Aufgabe. Allzu rasch, sagt Don Antonio, würden im Rom des Jubeljahres „aus Pilgern rasch normale Touristen“.

Er fühle sich „nicht bereichert, sondern beraubt“, sagt beispielsweise Gerhard Kriener aus Füssen – vom gierigen Vatikan und von dieser feindseligen Stadt. „Wir haben das große Heulen“, sagt Adi Lehmacher von der Leipziger Gesellschaft für Pilger- und Studienreisen. Das liegt daran, dass tausende von Pilgern Konsequenzen ziehen und umbuchen – nach Lourdes oder Jerusalem.

KLAUS BRINKBÄUMER

Monument zu erheben. So wurde die Stadt am Tiber wieder interessant für die Bildungsreisen des jungen europäischen Adels.

Einer der ersten auf „Kavalierstour“, Erbprinz Friedrich von Jülich-Kleveberg, kam um dabei und wurde in Santa Maria dell' Anima beigesetzt. In dieser „Deutschen Nationalkirche“ gibt es heute deutschsprachige Messen und Filmnachmittage „mit Kaffee und Kuchen“.

Auf die Reformation, vor allem in Deutschland, reagierte Rom mit einer brutalen Rekatholisierung, einer neuen kirchlichen Säuberung von vermeintlichen Ketzer und Irrgläubigen. Im Namen des gerechten Gottes wurde etwa am 17. Februar des Jahres 1600 der allzu freisinnige Dominikaner-Mönch und Naturphilosoph Giordano Bruno auf dem Campo dei Fiori verbrannt.



Campo dei Fiori*: Platz des Lasters und des Fegefeuers

Tausende von Menschen waren gekommen. In den Kaschemmen um den Platz herrschte Hochbetrieb. Papst Clemens VIII. feierte ein „Heiliges Jahr“ – so nahmen Fromme aus ganz Europa an der Verbrennung des Ketzer-Mönches teil.

Der Campo dei Fiori war der Platz des Lasters und des Fegefeuers, der Pilger und Huren, der Kneipen und der Päpste. Einer von denen, Alexander VI., hatte eine Freundin am Campo, die schöne Vanozza Catanei. Eine interessante Frau: verheiratet mit einem reichen Römer und Kurtisane des Papstes. Zwar hatte der Kirchenfürst sich ein Haus gleich neben dem ihren zugelegt, hielt die Liebschaft aber geheim. Das ärgerte Vanozza, und so ließ sie an ihre Hauswand ein keckes Phantasiewappen weißeln: ihre Insignien, die Familiensymbole ihres Gatten und jene des päpstlichen Galans.

Auch Giordano Brunos Schicksal wurde dokumentiert, antiklerikale Italiener setzten ihm 1889 ein mächtiges Denkmal: In Kutte und Kapuze, ein dickes Buch in den

* Rechts das Giordano-Bruno-Denkmal.

Händen, steht er mitten auf dem Platz und blickt düster in Richtung Vatikan. Papst Leo XIII. ärgerte sich seinerzeit so sehr, dass er Rom für immer verlassen wollte. Was er aber nicht tat. Und heute kaufen in bester Eintracht Klerikale wie Atheisten auf dem schönsten römischen Markt ein.

Bis 1870 war dieser Markt auf einem anderen berühmten Platz Roms, der Piazza Navona. Aber der wurde schließlich zu fein für Broccoli und Tintenfisch. Die barocke Pracht der Piazza Navona spiegelt eine andere Etappe der Christengeschichte Roms wieder: den eiteln Wettbewerb der so genannten „Kunst-Päpste“. Die versuchten, sich einander mit Kirchen und Brunnen, Fassaden und Statuen zu übertreffen, ohne Rücksicht darauf, dass quer durch Europa

1860 eroberte der italienische Freiheitsheld Giuseppe Garibaldi Teile des Kirchenstaats. Hoch über dem Petersdom, auf dem „Gianicolo“, dem Nachbarhügel des Vatikans, steht sein Denkmal. Jeden Mittag wird eine Kanone davor abgefeuert, ehrenhalber.

Zehn Jahre später ließ sich der Pontifex Maximus der Katholiken auf den Gipfel geistlicher Macht heben: 1870 erklärte das I. Vatikanische Konzil die Päpste für unfehlbar, wenn sie eine Lehre der Kirche zum Dogma erheben.

Die weltliche Macht war da allerdings schon endgültig verloren. Trotz zog sich Pius IX. in den Vatikanpalast zurück und verweigerte jeden Kontakt mit dem neuen italienischen Königreich.



Aufgebarter Johannes Paul I.
Rätselhafter Tod

Die war wieder einmal voller Menschen und Gerüchte, als am 29. September 1978, nur 33 Tage nach seiner Wahl, Johannes Paul I. plötzlich starb. „Die Kurie hat ihn beseitigt“, flüsternten manche. Bestseller wurden geschrieben, aber Beweise für finstere Machenschaften fand keiner.

Niemand weiß bis heute ganz genau, wie und warum der Papst so plötzlich verschieden. Tot fand ihn, morgens um sechs Uhr, John Magee, sein irischer Sekretär. Das Licht brannte noch vom Vorabend. So wie es das Protokoll seit 200 Jahren vorschreibt, klopfte der Kardinalkämmerer ihm mit einem kleinen Hammer auf die Stirn und fragte „Dormisne?“ – Schläfst du? Zwei Mal muss er das tun, ehe er das Endgültige sagen darf: „Wahrlich, der Heilige Vater ist tot.“

Gut zwei Wochen darauf versammelten sich die Kardinäle zum „Konklave“ und wählten in strenger Abgeschlossenheit einen neuen Papst. Der vorgeschriebene Versammlungsraum ist unbequem und eng (etwa 40 mal 13 Meter) für über hundert Männer, zumal sie oft tage- oder wochenlang ausharren mussten, bis sie sich geeinigt hatten. Aber es ist der berühmteste, vielleicht auch der schönste Raum in Rom: Michelangelos Sixtinische Kapelle.

Draußen stehen dann oft tausende und warten auf das Rauchsignal nach jeder Abstimmung. Enttäuschung bei schwarzem Qualm – zum Färben wird nasses Stroh unter die Stimmzettel gemischt, ehe die verbrannt werden – Jubel, wenn es weiß dampft.

Diesmal ging es rasend schnell. Als am 16. Oktober 1978, um 17.30 Uhr, weißer Rauch aufstieg, hatten die Purpurträger sich unter Michelangelos Himmelsbildern auf den ersten nicht italienischen Papst seit 1523 geeinigt. „Habemus papam“, rief Kardinal Angelo Felici über 20 000 Menschen auf dem Petersplatz mit den vorgeschriebenen Worten zu und haspelte dann den ungewohnten Namen „Carlum Wojtyla“. Schweigen auf dem Platz „Wer? Ein Neger?“ „Nein, ein Pole“: Karol Wojtyla, fortan Johannes Paul II.

HANS-JÜRGEN SCHLAMP



Bernini-Brunnen auf der Piazza Navona: *Eitler Wettbewerb der „Kunst-Päpste“*

Religionskriege zwischen Katholiken und Protestanten tobten.

Im päpstlichen Auftrag konkurrierten vor allem die beiden Großmeister des Barock, Gian Lorenzo Bernini und Francesco Borromini. Zwei ihrer Hauptwerke stehen sich auf der Piazza Navona frontal gegenüber: Borrominis Aufsehen erregende konkave Fassade der Kirche Sant' Agnese in Agone und Berninis üppiger „Vier-Ströme-Brunnen“, dessen Travertin-Giganten die vier damals bekannten größten Flüsse – Ganges, Donau, Nil und Rio de la Plata – symbolisieren.

Als Bernini 1680 starb, hatten Borromini und er das Bild Roms gründlich verändert. An ihren prunkvollen Palästen, Kirchen, Brunnen verknipsen heute die Rom-Besucher Myriaden von Kleinbildfilmen. Die Päpste wurden jedoch damit nicht eben populär. Denn viele Kunstwerke wurden mit Sondersteuern, selbst auf Brot, finanziert.

Knapp 200 Jahre später war es mit der geistlichen Herrlichkeit endgültig vorbei:

Erst sein Namensvetter Pius XI. brachte die römische Kirche wieder mit dem römischen Staat ins Reine. Mit Benito Mussolini, dem „Duce“, handelte er die Lateranverträge aus, die Grundlage für den Vatikanstaat heute. Mussolini räumte voller Dankbarkeit ein paar Häuser ab und baute dem Vatikan eine Prachtstraße mit freiem Blick vom Tiber bis zum Petersdom, die Via della Conciliazione.



Engelsburg: *Fluchtpunkt für den Pontifex*